

EWIGE BRIEFE ALS DEUTSCH-UNGARISCHE BEGEGNUNGEN

VON THEODOR THIENEMANN

Auch Briefe sind Begegnungen. Der Brief tritt leise in das Zimmer, spricht einige Worte zu dem Empfänger, zwischen seinen Zeilen leuchtet, wie ein erwartungsvolles Augenpaar, die Frage des Schreibers auf: wird er mich erkennen? Wird er auch richtig verstehen, was ich diesen Zeilen anvertraut? Es folgt ein Moment voll Spannung: der Empfänger mustert fragend, prüfend die Zeilen: was will er wohl? wer mag er sein? Was führt er im Schilde, der so unvermerkt in meine Zirkel getreten ist? — und schon entscheidet sich, ob das große Geheimnis im Geistigen sich ereignet, ob das eine ewig verschlossene Ich in das andere eingeht und ein drittes Gemeinsames aus dieser Begegnung entstehen will. Wie selten wird das Begegnen zum Erkennen im geistigen Sinne, so wie die Sprache der Bibel mit diesem Wort die Zeugung bezeichnet. Wie oft werden Briefe gelesen, aber nicht empfangen, wie oft wird das werbende, bittende Wort von den tauben Ohren nicht gehört. Dann begegnen einander zwar Menschen, aber erkennen sich nicht, sie gehen aneinander vorbei — ein flüchtiger Augenblick der Annäherung und schon legt sich die Entfernung und Entfremdung trennend zwischen zwei verschlossene Welten.

Auch Völker begegnen, verstehen und mißverstehen einander, nähern und entfernen sich gegenseitig in den Begegnungen einzelner Menschen. Diese ziehen ihres eigenen Weges, verändern wie die Sterne ihre Positionen auf der vorgeschriebenen Bahn; zuweilen kreuzen sich die Wege über alle Verschiedenheit der Völker und Sprachen: das sind die großen, dramatischen Momente, die Sternstunden der Erfüllung. Glücklich das Volk, dessen beste Söhne auch über den Grenzen hinaus Verständnis suchen und finden bei den Besten ihrer Zeitgenossen!

Die Geschichte denkt immer rückschauend, deshalb stehen wir oft vor der Frage: warum haben sie sich nicht gefunden, warum sind sie fremd, unerkannt aneinander vorbeigegangen. Die Reue um den großen, versäumten Augenblick kommt immer zu spät.

Seit Jahrhunderten wurden Briefe über die deutsch-ungarische Grenze gesendet mit der guten Absicht, daß das geschriebene Wort weiterklingen, der Funken Liebe, der in den Zeilen liegt, zünden wird in der Seele des andern. Aber wie selten gelingt es! Gar oft fliegen vorsichtig bittende Worte über die Grenze und harren auf Antwort. Wie leises Pochen an verschlossenen Türen schlagen dann die Worte des Fremden, Unbekannten an den Empfänger — das eisige Schweigen, das darauf folgt, muß den Briefschreiber überzeugen, daß die Stunde der Begegnung — ein seltener Glücksfall — noch nicht gekommen ist. Antwortet aber die gerufene Stimme, schlägt der Funken durch, dann hören wir meist den Jubel des Gelingens. Wie dankbar strömt dann das Wort im Antwortschreiben, wie hoffnungsvoll wird dann die Brücke geschlagen zwischen Mensch und Mensch, Nation und Nation!

Briefe sind für den Moment bestimmt. Format und Papier, die Schriftzüge des Briefschreibers, jeder Satz und jedes Wort auf den Empfänger abgezielt, enthalten das einmalig Flüchtige des Augenblicks, deshalb sind es »ewige Briefe«. Wir lesen sie heute im Wechselspiel der Gefühle, mit dem sie der eine geschrieben und der andere empfangen hat — das geschriebene Wort, vertraulich, unter vier Augen gesprochen, klingt aus den vergilbten Blättern klar und deutlich, wie am ersten Tag.

1. FRANZ KAZINCZY AN WIELAND

Ein Brief des Jüngers an seinen Meister, den er aus tiefstem Herzen verehrt, bewundert und nachfolgt, den er nie mit leiblichen Augen gesehen und von dem er niemals ein ermunterndes Wort vernommen hat. Wie viel Trennendes und Fremdes liegt zwischen dem Schreiber und Empfänger des Briefes! Der 31 jährige ungarische Schulinspektor schreibt dem vielbewunderten Dichter, der auf der Höhe seines Ruhmes glänzt und Weimar durch seine Anwesenheit zum Musenhof erhebt, der Brief kommt aus der tiefen Einsamkeit einer ungarischen Provinzstadt — wer träumt dort von Agathon, Diogenes, oder Demokrit, von griechischen Cynikern, Skeptikern, Sophisten und Hetären? — der Brief geht nach Weimar, wo höfische Geselligkeit und Wohlstand Wieland, Herder, Goethe verbinden, wo in der Nachbarstadt Jena die neue Philosophie ihren Siegeszug beginnt. Wieland wird den Brief des unbekanntem Ungarn nicht ohne Interesse gelesen haben, aber zu einer Antwort sah er sich nicht veranlaßt. Er antwortete nicht, weil er den Pulsschlag der Sätze nicht verstand, den Schreiber nicht erkannte. Hätte er gewußt, daß hier der kommende geistige Pfadsucher eines erwachenden Volkes spricht, daß der künftige Schöpfer der ungarischen Literatur sein dankbares Herz ausschüttet, hätte er gewußt, daß dieser Fanatiker der geistigen Hochkultur seinen stolzen Glauben mit sieben Jahren schwerster Kerkerhaft büßen muß, daß dieser Enthusiast der griechischen Kalokagathie die großen Jahrzehnte der deutschen Klassik und Romantik in den eisenen Gefängniszellen von Spielberg und Kufstein durchleiden muß und dennoch seinen schönen griechisch-klassisierenden Glauben an menschliche Freiheit und Würde ungebrochen erhalten wird, hätte Wieland dem unbekanntem Briefschreiber in das Herz gesehen — er hätte ihn wahrlich einer Antwort gewürdigt. Wieland legte dem Brief dennoch einige Bedeutung bei: ein Zeichen davon ist, daß er erhalten geblieben ist. Ich fand ihn, als ich nach großen Briefen zu deutsch-ungarischen Begegnungen stöbernd meine ersten Spuren in Philologicis zu verdienen suchte, in einem Bündel »Briefe an Wieland« beschriftet im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, ich las diesen Brief so unberührt und unbetastet, als hätte ihn Wieland soeben aus den Händen gelegt. Das ist das Geheimnis der »ewigen« Briefe, daß wir Heutigen sie besser verstehen, den Schreiber besser erkennen als der Empfänger, der ihn zuerst lesen durfte.

Kaschau in Ober Ungarn d. 8ten Jenner, 1791.

Ich weiß nicht, wie wenig gleichgültig die Nachricht, daß Σωκρατης παινομενος nun bald auch im Ungarischen erscheinen soll, für Sie seyn wird: aber ich finde sowohl in Bezug auf mich selbst, als Übers. — als auch auf mein Vaterland, das endlich trotz den Diophanten das wahre Schöne kennen

lernt, hohe Freude, sie, Ihnen, großer Mann! geben zu können. Empfangen Sie hier den heißesten Dank für alle die frohen Stunden, die Sie auch mir gaben, für allen süßen Unterricht, für alle leitseeelige Leitung. Ihr Diogenes war seit den ersten Jahren meiner Jugend mein bewährtester Führer; er lehrte mich die vielen Chryssippe(?) und Crantore zu entbehren u. seine Lehren blieben nicht unfruchtbar, denn ich fühlte es daß Sie das cynische Lager des Rasenden zum süßen Aufenthalt der Grazien gemacht haben.

Vielleicht unterliege ich der Versuchung meinen Landsleuten mit dem Geburtsorte des Demokrit eine Priese anticynischen Schnupftobacks zu reichen, wenn Diogen schon erscheinen wird. — Noch mehr wünschte ich aber aus Ihren Grazien etwas zu machen, das kein unwillkommenes Opfer für diese Göttinnen wäre. Doch staune ich vor diesen zu kühnen Wunsch, der vielleicht mir zum Vorsatz reifen wird. Das 4te Buch, das schon ein kleines Ganzes ist, liegt unter meinen Papieren. Vielleicht rück ichs in meine Monatschrift Orpheus, als ein Bruchstück ein.

Sonst gab ich Gessners Idyllen meiner Nation, die zu Kaschau 1787 heraus sind. Dies Jahr sollen seine sämrtl. Schrift. erscheinen mit denen ich bis auf seinen Abel fertig bin. Hamleten gab ich im verg. Jahr heraus, u. samlete einige Schauspieler um ihn beym Reichstag aufzuführen, allein die Trupp gieng auseinander ehe Hamlet erscheinen konnte, denn mich hielt mein Amt v. Ofen u. Pest entfernt. Bald erscheinen Lessings Sara u. Emilia.

Auch wagte ich mich an die Rubensischen Tableaus der Messiade um zu sehn, ob unsre Sprache, ein Mittelding zwischen dem melodischen Italienischen u. dem männlichen rauhen Deutschen, dem oder jenen näher kommt? und, ob sie den kühnen Schwingen Klopstocks so glücklich folgen kann, als sie sehr glücklich ist Gessners weiche warme Gemälde sich eigen zu machen.

Sonst haben wir die Henriade von einem Ref. Pastor u. einem Superintendenten, beide in Versen. Die 3te Übers. war im Werke bey dem kathol. Bischof Nunkovits. der mehr zum Nachtheil der Musen als der Kirche im 9br starb. Einige Contes de Marmontel sehr glüchl. übers. — Einen Young aus dem franz. dem ich auch aus and. Rücksichten gram bin, den es giebt dem Pöbel mehr Ehrfurcht gegen das aufgedunsene Ansehen der Pfaffen, das schon so viel Unheil, besonders bey uns, gestiftet hat. Eine Zayre, Alzire, Merope, Tancrede, Cide, Belisaire Telemaque einigemal, Le repos de Cyrus. Auch Ossian wird übers. — u. soviel ich weiß aus Montesquieus Esprit des Lois. Ich nahm Rousseaus Contrat Social über.

Der Himmel erhalte Sie zum Stolz der Menschheit lange, lange! Dies ist einer der sehnlichsten Wünsche

Ihres Verehrers

Franz v. Kazinczy.

Assesor v. Abaújvarers Comitát u. Königl. National Schulen Ober Aufseher in dem Kaschauer Bezirke.

II. JOHANN BATSÁNYI AN HERDER

Batsányi ist der geistige Zwillingbruder und Gegenpol von Kazinczy. Auch er begann in Kaschau, auch in ihm glühten die hohen Pläne einer nationalen Erweckung durch Literatur, auch sein flackernder Geist witterte Revolution, Vorrömantik und den Aufstieg der nationalen Idee im kommenden ahr

hundert, auch sein Weg führte in die Kerkerhaft von Spielberg und Kufstein, nur leitete sein Schicksal ihn nicht an die Spitze der ungarischen Literatur, sondern in das Exil nach Paris und Linz. Sein Stern, zu dem er aufblickt, heißt bezeichnenderweise nicht Wieland, sondern Herder. Ihm allein wollte er sich anvertrauen. Der Mittelsmann war beider Freund, Johannes von Müller. Batsányi schrieb seinen Brief am 25-ten Dezember 1803, Herder starb am 18-ten. Der Brief seines besten ungarischen Schülers hatte ihn nicht erreicht. — Das Gedicht, das Batsányi seinem Brief beigelegt hatte, ist heute in der Ausgabe von Herders Schriften zu lesen (herausgegeben von Suphan, Band VI. S. 109—138), es führt den Titel: *Der Kampf. Fragment eines lyrischen Gedichts. Von unbekannter Hand, und einem unbekanntem Verfasser, unter den Papieren gefunden.* Die Diskretion, die Batsányi von Herder gebeten, hat auch die Nachwelt bewahrt, selbst der gelehrte Herausgeber der kritischen Herder-Ausgabe, Bernhard Suphan, wußte nicht, daß dieses Gedicht des Unbekannten von Batsányi ist. Den Brief selbst fand ich irrthümlich als »Bathanyi« katalogisiert in der Handschriftensammlung der Staatsbibliothek Berlin. Der Brief blieb, wie sein Schreiber, unerkant und unbekant als Dokument der Begegnung ohne Erkenntnis.

D. 25t Xbr 803.

Vor mehr als einem Jahre hatte ich die Gelegenheit, Ihnen, verehrter Mann! einen Theil meines Werks für Ihre Adrastea zu übersenden. Mein Freund, der mündlich das Übrige sagen, und ihnen meine herzliche Verehrung melden sollte, war nicht so glücklich, Sie in Weimar anzutreffen. Er war also bemüßigt, die von meinem Mscrpte flüchtig (u. wahrscheinlich auch fehlerhaft) genommene Copie bey Herrn B(öttiger) zu lassen, mit der Bitte, dasselbe Ihnen bey Ihrer Zurückkunft einzuhändigen; ohne daß der Hr. Übernehmer wußte, was es eigentlich seyn sollte.

Ich konnte lange nicht erfahren (und ich weiß es wirklich bis jetzt noch nicht) was damit geschah.

Darum habe ich den Hr. Falk, bey seinem Hierseyn, in einer vertraulichen Stunde (obgleich — aufrichtig gestanden — nicht ganz gern!) den Auftrag gegeben, den er, hoffentlich, Ihnen schon überbracht haben wird. Denn H. F. sagte mir, daß er mit Ihnen in freundschaftlichen Verhältnissen stehe. Ein so freimüthiger Schriftsteller, wie H. F., wird *Ihren* u. der Freundschaft erwürdigen Namen wohl nicht leichtsinnig gebraucht und mich getäuscht haben.

Jetzt endlich habe ich eine gute u. sichere Gelegenheit, Ihnen, edler, erwürdiger Mann! meine herzliche Verehrung schriftlich zu bezeugen u. meinen innigen Dank für den Seelengenuß, den so manche Ihrer Schriften u. so oft mir gewährt haben, abzustatten.

Hiermit überschickte ich Ihnen zugleich den zum Drucke geeigneten Theil meines größeren lyrischen Gedichtes. Betrachten u. behandeln Sie es, als das Werk eines längst verstorbenen und unbekanntem Dichters den nun kein Lob u. kein Tadel mehr reitzen kann; und schalten u. walten Sie damit *nach voller Willkür!* Nur einen Umstand bitte ich dabey nicht außer Acht lassen zu wollen: Es ist das größte und einzige Geheimniß meines Lebens! und mein ganzes ferneres Schicksal, in diesem Leben, würde von der Entdeckung abhängen. Nie soll man es auch nur mutmaßen können in welchem Theile von Europa, um so weniger in welchem Staate, der Dichter gelebt habe, am wenigsten aber daß er

wirklich irgendwo noch lebe. Mein Freund, der Ihnen dieses einhändigen wird, mag Ihnen sagen, in welchem Lande, unter was für einer Regierung, und in welchen Verhältnissen ich leben muß. Über das Eigenthümliche Innere meines Wesens jedoch, wird Ihnen dieses sogenannte *Gedicht* selbst den besten Aufschluß geben, u. Ihr eigenes psychologisches Gefühl (wenn ich so reden darf) mag entscheiden, ob man so etwas *dichten* könne.

Bevor ich schliesse, muß ich Ihnen noch melden, das Ihr ehrwürdiger Name in meinem Vaterlande sehr oft, aber nie ohne Rührung und Ehrfurcht, genannt werde, und daß Ihre *Anzeige* in 9-ten Hefte des T. Merkurs uns alle mit wahrer Freude erfüllt habe. Wer so viele stille Verehrer zählt; wer durch seine Schriften so viel Gutes gewirkt hat, wie *Sie* edler, seltener Mann! der darf, wenn ihm die Stunde schlägt, getrost sein Haupt niederlegen u. ruhig in jene bessere Welt hinüberschlummern, von welcher die Sterblichen so viel, die Besten unter ihnen am schönsten träumen. Mich freut es recht sehr, daß ich, der ich Ihrer menschenfreundlichen Leitung, im Denken und Forschen, so viel zu verdanken habe hiermit endlich einmal, wenigstens einen geringen Theil meines schuldigen Danks abstaten kann. Leben Sie wohl!

B.

Fortsetzung folgt.

OSZK